

Gert Jonke: Redner rund um die Uhr

(Auszug)

Sich darauf beschränken, sich nurmehr schriftlich auszudrücken ab jetzt.
Zumindest wenn ich mich sammle oder zu versammeln versuche und meine Gedanken ordne.
Natürlich versucht der Mund mir auch dabei dreinzureden, und will auf die vom Stift
niedergeschriebenen Gedanken und Worte Einfluß nehmen, indem er, wenn der Stift ihm
nicht gehorcht, einzelne Worte hinter der Spitze des Stiftes, kaum sind sie niedergeschrieben,
vom Papier herunter unleserlich spuckt.
Oder er schnappt nach dem Stift, der das Diktat nach wie vor ignoriert und strikt sich an die
Formulierungen der Gedanken hält, die ihm aus meiner Schreibhand zufließen.
Er schnappt nach dem Stift und will ihn zerbeißen. Und entblödet sich nicht einmal, sogar
geschriebene Zeilen vom Papier herunterzulecken!
Ohne Rücksicht auf das Bild, das dadurch geboten wird, wenn da wer zuschaute.
Einfach hemmungslos.

Schreiben statt reden.
Warum nicht gleich?
Hätte wohl von allem Anfang an gleich schreiben sollen, mitschreiben zumindest.
Zuerst schreiben, was zu sagen ist.
Dem Mund notierend vorschreiben, was er gleich zu sagen hätte und auch wie.
Schließlich kommt es ja auch darauf an, mich zu rehabilitieren, das Bild von mir zu
korrigieren.
Der Rufmord des Mundes hat mich ja völlig fast ruiniert.
Wenn ich meinem Mund dergleichen vorwerfe, streitet er hingegen alles ab und behauptet, ich
versuchte vielmehr umgekehrt, ihn zu ruinieren.
Nein, er müsse sich gegen mich wehren und nicht ich gegen ihn.

Jede Form zu leben wird einem von einem solchen Mund verunmöglicht.
Somit bin ich gezwungen, mich weiterschreibend weiterzuleben, indem ich mich Wort für
Wort vor mich hinschreibe, um auf solche Art überhaupt irgendwie noch dasein zu können.
Schreiben: einzige Chance.
Letzter Ausweg: mein Schreiben.
Wort für Wort mich fortsetzen, mich weiter verwortend durchleben und fortschreiben, Wort
für Wort als schauendes Wortauge aus mir vorausgeschaut mich vorsehen und vorsehend
weiterleben.